

ge soll es sich um einen Förster namens Julius von den Brinken handeln. Einen solchen gab es tatsächlich, wie Bode herausgefunden hat. Er war Forsttaxator unter der napoleonischen Besatzung, dann in braunschweigischen Diensten und schließlich im russischen Polen: ein typischer Vertreter der rationellen Forstwirtschaft, die darin bestand, den Wald in geometrische Flächen aufzuteilen, die umschichtig abgeholzt und anschließend mit einem so genannten Altersklassenwald aus Fichten oder Kiefern wieder aufgeforstet wurden. Diese Art der Landnutzung stößt heute, wo Fichtenmonokulturen infolge des Klimawandels hektarweise absterben, an ihre Grenzen. Scharfzünftig und unterhaltssam schreibt der diplomierte Forstwirt Bode in der Reihe »European Essays on Nature and Landscape« gegen diese Art von Forstwirtschaft an.

Bode beruft sich auf Alfred Möller, der bereits vor 100 Jahren ein anderes Konzept propagierte: den Dauermischwald, der tatsächlich heute den einzigen Ausweg aus der Malaise zu bieten scheint. Dies verraten schon die Kapitelüberschriften: Auf »Waldendzeit?« folgt »Waldzukunft ist möglich!«, auf »Wald kaputt« lautet die Antwort: »Dauerwald – die Zukunft unserer Wälder«. Dass der Autor nebenbei auch gegen Naturschutzverbände und Windräder polemisiert, macht die Sache nicht einfacher, tut aber dem Lesevergnügen keinen Abbruch, das vielmehr aus einer Kombination von forstwirtschaftlicher Expertise und einer offenkundigen Begeisterung für Kunst und Literatur immer wieder unvorhergesehene Funken schlägt. Denn Friedrich ist zwar sein Kronzeuge, doch das Spektrum reicht weiter: von Ludwig Richter bis Max Ernst und Paul Klee, von Christian Friedrich Daniel Schubart bis Günter Bruno Fuchs, von dem abschließend dieses kurze Gedicht zitiert sei: »Begreifen/ Sie doch, sagt der/ Förster zum/ Forstgehilfen, ein Wald/ ist ein/ Wald und keine/ Zweigniederlassung!«

Dietrich Heißenbüttel



Andreas Geiger

Streuobst: Vom Geschmack einer Landschaft

8 Grad Verlag, Freiburg 2024.

208 Seiten mit Abb. Hardcover 35 €.

ISBN 978-3-910228-45-0

Als »erzählendes Sachbuch« bezeichnet der Verlag das Buch. Man könnte es auch Geschichtsbuch der Erzeugung und erfolgreichen Vermarktung von Jörg Geigers Schaumwein aus der Champagner-Bratbirne und anderen köstlichen Obst-Getränken nennen. Der Schwäbische Heimatbund hat an diesem Erfolg auch ein bisschen Anteil, war Jörg Geiger doch in seinen Anfängen 2001 Preisträger des Kulturlandschaftspreises, was seinem Vorhaben gewaltigen Auftrieb gab. Was zwischenzeitlich aus diesen Anfängen geworden ist, wird in dem Buch ausführlich beschrieben. Nebenbei: Die beiden Geiger sind nicht verwandt, jedoch beide gebürtig inmitten des Streuobstparadieses im Albvorland.

»Die Landschaft verändert sich, weil die Welt sich verändert hat.« Diesen Satz (S. 28) muss man sich einprägen, wenn man das Auf und Ab der Streuobstwiesen verstehen will: Um 1900 als Nachfolgekultur des klimatisch problematischen und dazuhin unwirtschaftlich gewordenen Weinbaus gegründet, verlor der Obstbau schon fünf Jahrzehnte später in veränderter Marktsituation seine Bedeutung und ging drastisch zurück. Eigenen Most erzeugen und trinken ist unmodern geworden, und so sehen die verbliebenen landschaftsprägenden Streuobstwiesen landauf, landab ziemlich lückig, überaltert, oft mangelhaft gepflegt und

irgendwie aus der Zeit gefallen aus. Dazuhin ist das Wissen um Sorten, Anbauverhältnisse und Verwendung des Obstes im großen Stil verloren gegangen, so dass weite Teile der Obstwiesenlandschaft, wo sie nicht der Freizeitnutzung dienen, als »Ausschussland« bezeichnet werden und als Bauland erhalten müssen.

Jörg Geiger aus Schlat ist es hoch anzurechnen, dass er versucht hat, konsequent gegenzusteuern und den alten Obstsorten die Bedeutung zurückzugeben, die sie verdienen. Sein Kampf um den Sortennamen Champagner-Bratbirne hat ihn und die von ihm hergestellten Produkte bekannt und berühmt gemacht. Der Weg zum Erfolg war steinig, und wenn heute die Geigerschen Spezialitäten in den Regalen großer Einkaufsmärkte und Feinkostgeschäften neben edlen ausländischen Produkten stehen, so kann man daraus ersehen, dass die Nachfrage nach feinen alkoholischen und antialkoholischen Regionalprodukten bei qualitativ gutem Angebot durchaus floriert.

Der Weg, den Jörg Geiger in den vergangenen drei Jahrzehnten gegangen ist, wird in dem »erzählenden Sachbuch« eingehend beschrieben. Der anfängliche Kampf um die letzten alten Apfel- und Birnbäume spezieller Mostobstsorten, die Pflege der Bäume und Obstwiesen, die Nachzucht bewährter Sorten, das Anpflanzen von Jungbäumen, deren Pflege, die Ernte, die Keltertechnik und schließlich die Vermarktung werden gut und anschaulich dargestellt. Dabei wird nicht nur die Produkterzeugung beschrieben, auch die Auswirkung des Streuobstbaus auf die Landschaft des Albvorlandes ist wichtig. Schöne, meist großformatige Landschafts- und Detailfotos zeigen, dass der traditionelle Obstanbau eine reizvolle, geradezu idyllische Kulturlandschaft schafft.

Jörg Geiger ist Perfektionist. Er setzt auf den Reichtum der alten Apfel- und Birnensorten und verfeinert seine Produkte laufend – wie es übrigens die Alten ursprünglich auch gemacht haben. Gewürzbeimischungen und allerlei Experimente mit Aromen sorgen für sehr individuelle Geschmacksrichtungen, doch nach wie vor ist eine gute Sortenwahl,

Baum- und Bodenpflege das A und O für gute Erzeugnisse.

Das »erzählende Sachbuch« liest sich leicht und ist rundum informativ; der Untertitel »Vom Geschmack einer Landschaft« macht deutlich, dass der Streuobstbau – richtig betrieben – ein unverwechselbares Charakteristikum der Obstwiesengegend ist und von Einheimischen wie auch Ausflüglern und Touristen geschätzt wird. Das Buch beweist: Streuobstanbau ist ein Markenzeichen und gerade noch rechtzeitig vor dem Untergang bewahrt und zu neuer Blüte gebracht worden.

Das Buch ist schön und gut, hätte aber ein besseres Lektorat verdient: Ein auf dem Kopf stehendes Foto (S. 34), geschichtliche Unzulänglichkeiten (z. B. S. 114, Bäume aus königlicher Baumschule seien über das ganze Herzogtum verbreitet worden), naturkundliche Fehler (z. B. S. 91, die Wilde Möhre ist kein Neophyt) und Tippfehler sollten bei einer Zweitaufgabe korrigiert werden.

Reinhard Wolf



Nicole Bickhoff, Wolfgang Mährle und Barbara Potthast (Hrsg.)

Die Geburt des modernen Journalismus. Christian Friedrich Daniel Schubart und Wilhelm Ludwig Wekhrlin

(Schriften der Schubart-Gesellschaft Bd. 2). Hierseemann Verlag, Stuttgart 2024. 214 Seiten. Hardcover 59 €. ISBN 978-3-7772- 2419-0

Die 2019 gegründete Schubart-Gesellschaft legt nun bereits den zweiten Band ihrer Schriftenreihe vor. Nachdem 2022 das Verhältnis Schubarts zur Französi-

schen Revolution im Mittelpunkt stand, liegt der Fokus nun auf dem Zeitschriftenherausgeber. Zudem wird mit Wilhelm Ludwig Wekhrlin (1739–1792) ein weiterer Publizist in die Betrachtung einbezogen. Auch erweitert sich das Themenspektrum diachron, denn es wird gefragt, welche Stellung ihnen in der Geschichte des Journalismus zukommt.

Die Herausgeber des Bandes, Barbara Potthast, Stuttgarter Literaturwissenschaftlerin und 2. Vorsitzende der Gesellschaft, sowie Nicole Bickhoff, die ehemalige Leiterin des Hauptstaatsarchivs, und Wolfgang Mährle, dessen stellvertretender Leiter, stellen sich in der Einleitung dieser Problematik. Eine Geschichte des Journalismus, die unter Fachkreisen allgemeine Akzeptanz gefunden hätte, existiere nicht. Unter den Historikern bestehe Einigkeit insoweit, dass man »die Entstehung der bürgerlichen Öffentlichkeit im 18. Jahrhundert als entscheidenden Impuls für den modernen Journalismus« ansehen müsse.

In diesem Zusammenhang kommen Schubart und Wekhrlin ins Spiel, denn eine Befreiung von der politisch-autokratischen Vormundschaft war nur möglich, wenn »zur Konfrontation bereite, streitbare Persönlichkeiten« vorhanden waren, »Autoren, die für ihre Überzeugungen [...] ein hohes Maß an persönlichem Risiko auf sich nahmen und große Resilienz besaßen« (S. 4). Und da Schubart und Wekhrlin »weder in der Geschichte des Journalismus noch in der Aufklärungsforschung eine nennenswerte Rolle« (S. 6) spielten, sei es eine lohnende Aufgabe, beide Autoren mit ihren Zeitschriftenprojekten in den Blick zu nehmen.

Die zehn Beiträge des Bandes gehen auf eine Konferenz zurück, die im April 2022 in Stuttgart stattfand. Eröffnet wird der Band mit einem Vergleich der Biografien von Schubart und Wekhrlin, den Wolfgang Mährle vornimmt. Beide Autoren gehören derselben Generation an und setzten sich mit ihren Zeitschriftenprojekten für eine kritische Öffentlichkeit ein. Trotz Verfolgung und Inhaftierung glaubten sie an den aufgeklärten Absolutismus. Über »Schubart und Wekhrlin« in Haft handelt Milan Kuhli, damit zugleich einen Beitrag »Zur Rechtsge-

schichte landesherrlicher Verhaftungen im späten 18. Jahrhundert« liefernd. Der im Mai 2024 verstorbene Holger Böning gibt in seiner Studie einen Überblick über »Die Geburt des Journalismus« und mithin über dessen Vorgeschichte seit dem 16. Jahrhundert, um dann das Wirken von Schubart und Wekhrlin als besondere journalistische Meisterleistungen zu würdigen. Ein außergewöhnliches Thema wählte Andreas Bässler, denn er stellt das Wirtshaus als besonderen Bezugspunkt für die Beschaffung und Verbreitung von Informationen heraus. Mit Jürgen Wilke nahm ein langjähriger Experte für Presseforschung das Wort auf der Konferenz; er sprach ausführlich über den »Journalismus bei Wilhelm Ludwig Wekhrlin«, konkret über: »Gatungen, Ziele, Quellen, Inhalte, Formen, Konflikte«. Für ihn ist der Aufklärer »ein Verfechter, zumindest ein Vorläufer, der Idee von der Presse als »vierter Gewalt« im Staat« (S. 135). Barbara Potthast sucht nach Anhaltspunkten und Belegen für eine politisch radikale Position bei dem Autor und findet bei ihm Merkmale eines »Untergrundliteraten« (S. 145). Das »Porträt einer Zeitschrift Wekhrlins«, die zwischen 1784 und 1787 erschien und den einschüchternden Titel *Das Graue Ungeheuer* trug, zeichnet Stefan Knödler. Das Verhältnis Wekhrlins zur Französischen Revolution untersucht Georg Seiderer in seinem Beitrag, wobei er sich auf die *Ansbachischen Blätter* stützt, die zwischen August und Oktober 1792 erschienen sind. Ziel des Unternehmens sei es gewesen, vor allem die Informationsbedürfnisse in einer in Bewegung geratenen Zeit zu befriedigen. Um das Verhältnis von Nationalismus und transnationaler Öffnung bei Schubart geht es in der Studie von Michael Hofmann. Der Patriotismus des Aufklärers sei bedingt gewesen durch die französische Kultur-Überfremdung; angesichts der Französischen Revolution gab er seine frankophobe Haltung auf. Die letzte Studie des Bandes beschäftigt sich wieder mit beiden Journalverfassern: Dirk Niefanger schaut auf »Schubart und Wekhrlin als Theaterjournalisten«.

Die Frage, ob »Die Geburt des modernen Journalismus« (allein) mit dem Wirken Christian Friedrich Daniel Schubarts